

Monkey Branching

Die Beichte eines Mannes



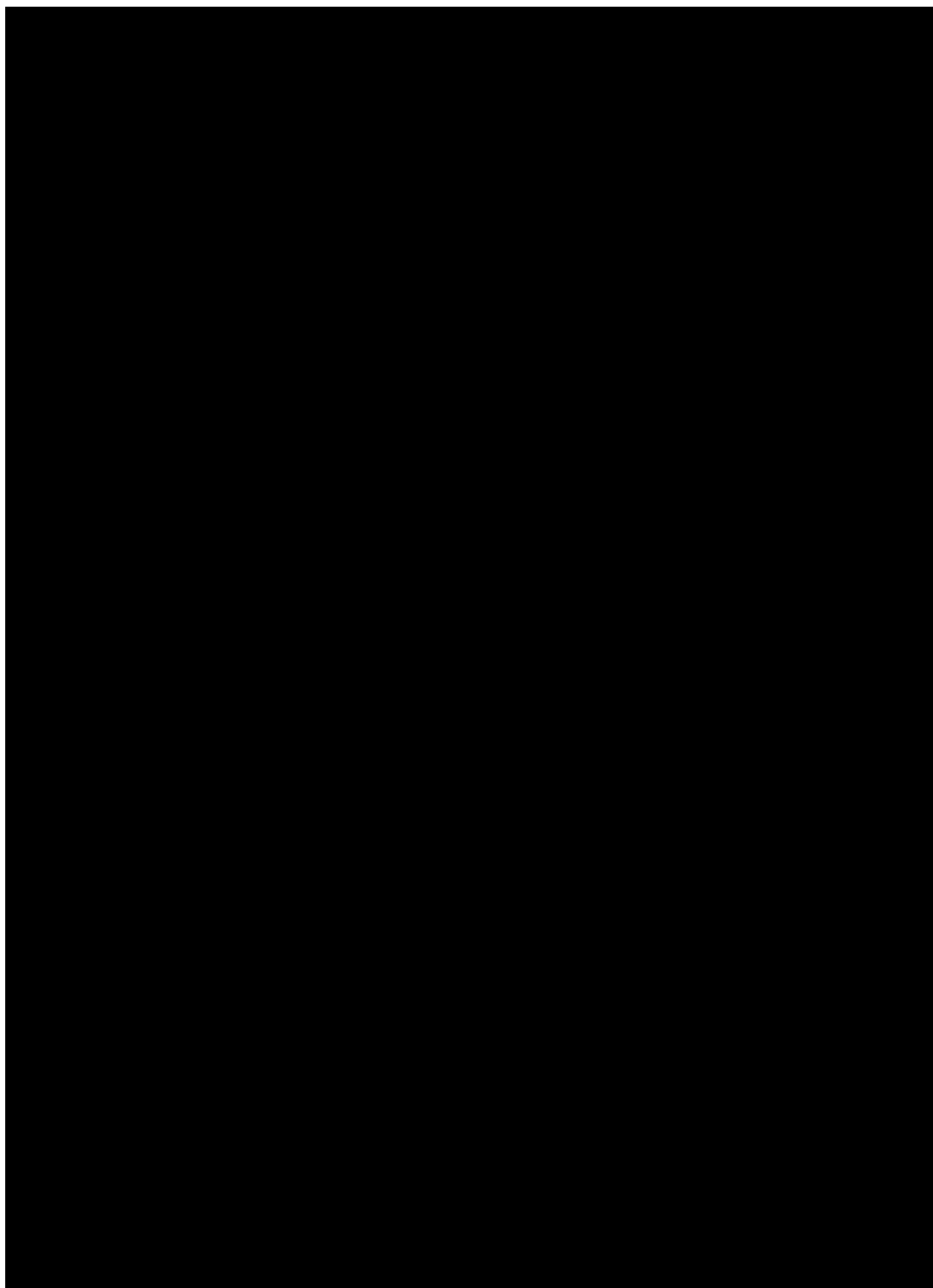
Maria Johanna

Monkey Branching

Die Beichte eines Mannes



Maria Johanna



„Matilda – Verlorene Unschuld

Eine wahre Geschichte voller
Lust, Geldnot und Tabubrüche
– erotisch erzählt

Impressum

Verantwortlich gemäß § 5 TMG / § 55 RStV:

Maria Johanna Ruppenthal
c/o Online-Impressum.de #4904
Europaring 90
53757 Sankt Augustin
Deutschland

Kontakt:

E-Mail: feedback.saschamaria@gmail.com

Urheberrecht:

Texte & Inhalte von Maria Johanna (Pseudonym)

Alle Rechte vorbehalten.

Hinweis zu KI-Unterstützung:

- Textunterstützung: ChatGPT
- Covergestaltung: Gemini (Google KI)

Die Endfassung der Inhalte wurde vom Autor geprüft und verantwortet.

Haftung für Inhalte:

Dieses Werk ist frei erfunden oder beruht auf verfremdeten Erfahrungen. Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig.

Haftung für externe Links:

Für externe Links auf dieser Seite wird keine Haftung übernommen. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Kapitel 1 - Vorstadt, Zahlen, Scham

Ich heiße Matilda, bin fünfundzwanzig, und wenn ich an unser Doppelhaus denke, sehe ich zuerst die Rechnung auf dem Küchentisch. Nicht die weiße Fassade, nicht die Hecke, die der Nachbar übertrieben exakt schneidet, sondern diesen zerknitterten Zettel mit der dicken, fett gedruckten Summe: 1.460 € Kaltmiete. Darunter Stromabschlag, Internet, Versicherungen. Ein kleiner Papierfriedhof.

Sven kam an diesem Abend erst kurz vor elf. Kellnerschicht. Ich hatte die Küche geputzt, obwohl sie sauber war, weil Putzen ein Gefühl von Kontrolle gibt, wenn das Konto keine hat. Ich bin Köchin, offiziell Vollzeit, praktisch „flexibel“ – zu viele ruhige Tage, an denen ich zu Hause auf Abruf sitze und die Minuten zähle wie Münzen.

„War viel los?“ fragte ich, obwohl ich die Antwort kannte.

„Geht so.“ Er stellte die Kellnerschürze auf den Stuhl, zog sein Shirt aus und roch nach Rauch und Rotwein. „Trinkgeld war okay. Nicht gut, nicht scheiße.“

Ich nickte. Der Stapel auf dem Tisch lag zwischen uns wie eine Drohung.

„Die Autorate ist am fünften“, sagte ich, „und die Stadtwerke ziehen morgen ein. Wir sind im Dispo.“

Sven rieb sich die Stirn. „Ich hör dich, Tilda. Ich kann morgen noch ‘ne Extraschicht nehmen.“

„Und ich kann den Dispo nicht mit Luft zurückzahlen.“

Es blieb still, nur die Uhr über dem Herd tickte. Dann trat er zu mir, legte die Hände an meine Taille. „Wir schaffen das.“

Seine Nähe tat gut und tat weh, beides. Ich lehnte mich an ihn, wollte für fünf Minuten nicht rechnen. Seine Finger glitten unter meinen Pulli, so selbstverständlich, als hätten

sie ein Recht auf mich. Haben sie auch. Ich ließ ihn. Nicht aus Geilheit – aus dem Bedürfnis, nicht allein mit den Zahlen zu sein.

„Komm,“ flüsterte er, „lass kurz die Welt draußen.“

Ich nickte und zog ihn ins Schlafzimmer. Unsere Bettwäsche roch nach Waschmittel und nach uns. Sven küsste mich an der Stirn, dann am Mund, langsam, als würde man etwas wieder anwärmen. Seine Hände waren warm, rau von Gläsern und Tellern. Er zog meinen Pulli aus, strich mit den Knöcheln über meine Brust, erst vorsichtig, dann entschlossener. Meine Nippel reagierten, obwohl mein Kopf noch im Minus stand.

„Du bist schön“, murmelte er, als ich den BH öffnete. Seine Lippen fanden die weiche Haut darunter, seine Zunge kreiste, erst zart, dann fester, bis ich ein leises Geräusch machte, das halb Lust war, halb Erleichterung.

Ich zog sein Hemd über den Kopf, fuhr mit den Fingern über seine Bauchmuskeln. Nicht im Fitnessstudio geschnitzt, sondern vom Laufen in Schichten, vom Tragen von Tablett. Er lächelte kurz, dieses müde Lächeln, das ich liebe, und schob meine Leggings über die Hüften. Die kühle Luft strich über meine Oberschenkel, über den Stoff meines Slips. Er kniete sich hin und küsste über den Rand, so langsam, als wollte er die Sorgen weg lecken.

„Sven...“ Ich schob den Slip zur Seite, nicht viel, gerade so, dass sein Atem meine feuchte Haut erreichte. Da war sie dann doch, die Wärme, die sich tief in mir ausbreitete, obwohl ich mich noch schuldig fühlte, etwas zu fühlen.

Seine Zunge berührte mich, zuerst ein Test, dann ein klarer Zug, flach und breit, die Spitze direkt dort, wo ich empfindlich bin. Ich atmete scharf ein. Er hielt meine Hüfte, nicht grob, aber besitzergreifend, und arbeitete sich

langsam vor, rhythmisch, mit der Geduld eines Mannes, der meinen Körper auswendig kennt. Ich spürte, wie ich weicher wurde, wie meine Muskeln nachgaben. Mein Kopf sagte: Dispo. Mein Körper sagte: Jetzt.

Ich griff in sein Haar und lenkte ihn ein wenig nach oben, bis er genau den Punkt traf, der mir die Luft raubt. Er verstand, setzte Druck und Tempo, wechselte, ließ zwei Finger gegen mich gleiten, vorsichtig, bis ich ihn einließ. Die Kombination aus Zunge und Fingerspitzen war ein leises, zielstrebiges Bitten, das ich nicht lange ignorieren konnte. Ich hob das Becken, gab ihm mehr von mir, und er nahm es, saugte, spielte, ließ seinen Atem über meine Haut streichen.

„Fuck, ja...“ Ich hasse das Wort auf Deutsch im Bett, auf Englisch gefällt es mir. Es klingt härter, ehrlicher.

Er grinste gegen mich, ich spürte es. Als ich kam, war es kein Feuerwerk. Es war ein Loslassen. Ein warmes, rollendes Aufschnaufen, das mir die Schultern sinken ließ. Ich lag da und brauchte einen Moment, um wieder zu mir zu kommen. Dann zog ich ihn hoch und küsste ihn, schmeckte mich auf seinen Lippen, schob ihm die Hose runter. Sein Schwanz sprang frei – hart, schwer, vertraut. Ich nahm ihn in die Hand und strich langsam von der Wurzel bis zur Eichel, kreisend, gleitend, bis er knapp die Augen schloss.

„Kondom?“ fragte er heiser.

„Hol eins.“ Er griff in die Schublade, riss die Folie, rollte es über. Ich drehte mich auf die Seite, zog ein Bein an, bot ihm die Hüfte. Er verstand, schob sich hinter mich, richtete sich an, und als er in mich glitt, schloss ich die Augen. Der erste volle Stoß ist immer ein Schock. Ein guter. Er hielt kurz inne, küsste meinen Nacken, dann bewegte er sich, langsam, tief, so, wie er weiß, dass ich es anfangs brauche.

Ich hörte sein Atmen direkt neben meinem Ohr, roch seine Haut, spürte seine Hand unter meinem Knie, die mich öffnete, nahm. Ich stützte mich auf dem Kissen ab, ließ ihn arbeiten, ließ ihn füllen. Jeder Stoß drückte einen Rest Angst aus mir heraus, wie Luft aus einem Kissen. Ich presste gegen ihn, gab Gegendruck, und er flüsterte meinen Namen, dieses „Tilda“, das mich weich macht.

Er wurde schneller, die Schläge fester, unsere Körper fanden den alten Takt. Meine Brüste wippten gegen das Laken, ich streckte die Hand zurück, griff nach seiner Hüfte, zog ihn tiefer. Das Geräusch unserer Haut war laut in dem kleinen Zimmer. Ich kam nicht nochmal, aber ich wollte auch nicht. Ich wollte ihn kommen hören, dieses dumpfe, abgehackte Stöhnen, das nur mir gehört. Kurz bevor er kam, hielt er inne, verankert tief in mir, und sein ganzer Körper spannte sich an. Dann ließ er los. Ich spürte es, obwohl das Latex dazwischen war, in der Art, wie er bebte, kurz den Halt verlor und ihn bei mir suchte.

Wir lagen danach still, sein Arm schwer über meinem Bauch. Unsere Atmung beruhigte sich, die Uhr tickte weiter. Die Welt war wieder da, unverschämt nüchtern.

„Es tut mir leid,“ sagte er leise. Wofür? Für das Geld? Für den Versuch, es wegzuficken? Für beides?

„Schon okay.“ Ich streichelte seinen Unterarm. „Morgen telefoniere ich rum. Vielleicht Küchenhilfe bei dem neuen Bistro in der Innenstadt. Oder ich frag im Hotel an der Messe. Die zahlen Nachtzuschlag.“

Sven seufzte. „Ich mach Samstag die Doppelschicht.“

Wir schwiegen. Ich starrte an die Decke und dachte an den Zettel auf dem Tisch. An den Kontostand, den ich morgens wieder öffnen würde. Ich dachte auch an den Satz von Jana aus der Küche, der beiläufig gefallen war wie ein

Salzkrümel: „*Eine Freundin von mir macht Fotos nebenher... also Akt. Nicht krass, aber gut bezahlt.*“ Wir hatten gelacht. Ich hatte „krass“ gesagt und es gemeint. Dann hatte ich am gleichen Abend die Miete sortiert und nicht mehr gelacht.

„Was, wenn es nicht reicht?“ fragte ich in den Raum. „Wenn wir uns am Ende nur kaputt schuften und es trotzdem nicht reicht?“

Sven antwortete nicht sofort. „Dann finden wir was anderes. Irgendwas.“

Irgendwas. Das Wort blieb im Zimmer hängen wie der Geruch von Sex und Waschmittel.

Als er eingeschlafen war, stand ich auf, ging barfuß in die Küche und schaltete die kleine Lampe an. Der Zettel lag immer noch da, trotzig, unbewegt. Ich setzte mich, klappte das Notebook auf und suchte nach „Küchenhilfe Teilzeit“, dann „Nachzuschlag Hotel“, dann, ohne lange zu überlegen, „Nebenjob kurzfristig gut bezahlt“.

Die Ergebnisse waren eine Mischung aus Lieferdiensten, Promo, merkwürdigen Agenturen. Ich klickte auf eine Anzeige, die neutral klang: „Casting – bezahlte Fotoshootings (18+) – seriöse Agentur, schnelle Auszahlung.“ Ich hörte meinen Puls plötzlich. Die Seite war schlicht, keine knalligen Bilder, nur ein Formular, ein paar Sätze über „Diskretion“ und „freie Einteilung“.

Ich starrte auf das Wort 18+. Ich bin Köchin. Ich koche Suppen, die die Gäste „ehrlich“ nennen, und Desserts, bei denen sie an ihre Kindheit denken. Ich mache keine Fotos für Fremde. Ich zeige nicht meine Brüste, außer Sven. Ich will das nicht. Ich will einfach nur die scheiß Miete zahlen.

Meine Hand bewegte sich trotzdem, als hätte sie einen eigenen Willen. Ich scrollte runter, las die Sätze, die alle

gleich klingen, aber immer das Gleiche versprechen: Du bist sicher. Du entscheidest. Du bekommst Geld.

Ich klappte das Notebook wieder zu, als hätte ich etwas Verbotenes gemacht. Tat ich ja. Ich ging ins Bad, sah mich im Spiegel an, das Haar verstrubbelt, die Haut noch gerötet von Svens Bartstoppeln. Meine Nippel standen noch, ein albernes Detail, das mich wütend machte. Auf wen? Auf mich. Auf die Zahlen. Auf die Welt, die Dinge teuer macht, die keine Freude bringen.

Im Bett schmiegte ich mich an Sven und dachte, dass ich morgen Jana eine Nachricht schreiben würde. Ganz locker. *„Sag mal, die Freundin mit den Fotos – ist das seriös?“* Nur eine Frage. Fragen kosten nichts.

Noch bevor ich einschlief, wusste ich, dass ich die Antwort brauche wie Luft. Nicht, weil ich geil war. Sondern weil der Dispo keine Geduld hat.

Und irgendwo tief in mir, ganz leise, meldete sich eine andere Stimme. Neugier, klein wie ein Stecknadelkopf. Wie fühlt es sich an, wenn eine Kamera dich ansieht? Ich schob den Gedanken weg wie einen Krümel vom Tisch. Morgen. Morgen ist noch weit weg.

An diesem Abend fiel die Entscheidung nicht. Aber sie rückte näher. Nicht aus Lust. Aus Not.

Kapitel 2 - Frühstück und die Gasrechnung

Der Morgen roch nach Kaffee und Toast, und trotzdem war die Luft schwer. Sven saß mir gegenüber, die Haare noch feucht vom Duschen, und rührte lustlos in seiner Tasse. Ich schnitt mir ein Brötchen auf, sah die Krümel über die Tischdecke rieseln und dachte: *Vielleicht können wir uns bald nicht mal mehr die Semmeln leisten.*

Dann hörte ich das Klacken im Briefkasten. Dieses kleine, unscheinbare Geräusch, das den Puls hochjagt. Ich stand auf, ging barfuß in den Flur und zog die Post heraus. Ein dünner Katalog, ein Werbeflyer – und ein weißer Umschlag mit dem Logo der Stadtwerke.

Mein Magen zog sich zusammen.

Ich setzte mich wieder, legte den Umschlag zwischen uns. Sven sah kurz hoch, dann wieder auf seine Tasse. Er wusste. Ich wusste. Wir wussten beide.

Langsam riss ich den Umschlag auf. Das Rascheln war lauter als die Kaffeemaschine. Schwarze Zahlen, kalt und sachlich: Nachzahlung Gas – 812,40 €. Fällig in 14 Tagen.

Mir wurde heiß und kalt gleichzeitig. Achthundert Euro. Das war kein „Komm, wir ziehen mal ein Wochenende durch und holen’s wieder rein“. Das war ein Schlag in den Magen.

„Fuck,“ flüsterte ich.

Sven nahm mir das Blatt ab, überflog es, schüttelte den Kopf. „Das kann doch nicht... die spinnen.“

„Es ist der Verbrauch.“ Ich starrte auf die Summe. „Und die haben den Abschlag auch gleich erhöht. Ab nächstem Monat 240 Euro.“

Er warf den Brief auf den Tisch, lehnte sich zurück, fuhr sich durch die Haare. „Ich... ich weiß nicht, wie wir das stemmen sollen, Tilda. Ehrlich nicht.“

Ich schluckte. „Ich auch nicht.“

Wir saßen da, Brötchen auf den Tellern, Kaffee im Becher – und alles schmeckte nach nichts. Das Gas hatte uns die Luft genommen.

Matildas Gedanke

Ich fühlte, wie eine Entscheidung in mir wuchs, leise, aber hartnäckig. Gestern Nacht war es nur ein Klick, nur eine Anzeige. Heute war es ein Gedanke, der nicht mehr wegging. 812 Euro – das waren mehr als zwei Wochen Arbeit in der Küche, wenn überhaupt, mit Überstunden und Trinkgeld. Für ein paar Stunden vor der Kamera boten die Seiten, die ich gesehen hatte, genau solche Summen.

Ich biss in mein Brötchen, kaute, schmeckte nichts. Meine Augen hingen an dem Brief. 812 Euro. Genau diese Zahl würde mich treiben.

Sven nahm meine Hand. „Wir finden schon was.“

Ich nickte. Aber in meinem Kopf war die Antwort klar: *Ja, wir finden was. Ich finde was.*

Und ich wusste auch schon, wo ich anfangen würde.

Kapitel 3 - Die Anzeige

Es war Nachmittag, Sven war bei der Arbeit. Ich saß mit dem Laptop auf dem Sofa, die Jalousien halb heruntergelassen, als müsste ich mich verstecken – obwohl niemand hereinschauen konnte. Neben mir der Brief der Stadtwerke, aufgeschlagen wie eine Wunde. 812 Euro. Ich starrte auf die Zahl, bis sie verschwamm.

Dann tippte ich in die Suchleiste: „Casting Erotik Bezahlung“.

Die Ergebnisse waren ein Sumpf aus dubiosen Anzeigen, Amateurseiten, knalligen Versprechen. Ich klickte, las, klickte weg. Doch eine Seite blieb hängen: schlichtes Design, kein grelles Rot, keine nackten Frauen in schlechten Posen. Nur Text.

„Wir suchen natürliche Frauen für Foto- und Videoproduktionen. Einstieg auch ohne Erfahrung. Dessous, Toys, Softcore. Sichere Auszahlung, volle Diskretion.“

Darunter ein Kontaktformular. Name, Alter, Maße, Telefonnummer.

Mein Herz raste. Ich hörte Svens Stimme in meinem Kopf: „Wir schaffen das.“ Aber seine Kellnerschichten würden keine 800 Euro in zwei Wochen bringen. Meine Kochschichten auch nicht.

Also füllte ich es aus. Matilda, 25, 1,67, 62 Kilo. Ich zögerte bei ‚Erfahrungen‘. Klickte „keine“. Klickte „senden“.

Zwei Stunden später piepte mein Handy. Eine Mail:

„Hallo Matilda, danke für deine Bewerbung. Du hast ein sympathisches Gesicht. Wir könnten dir ein erstes Testshooting anbieten: Dessous- und Dildo-Fotos, 500 Euro

bar am selben Tag. Dauer ca. 3 Stunden. Wenn Interesse, bitte anrufen. MfG, Castingteam X.“

Ich las die Mail dreimal. 500 Euro. Bar. Für drei Stunden. Es war unanständig viel, gemessen an dem, was ich sonst verdiente. Es war unanständig, Punkt.

Der innere Kampf

Ich stellte mir vor, wie ich da stand – in Unterwäsche, fremde Männer mit Kameras. Mein Bauch zog sich zusammen. Gleichzeitig spürte ich, wie meine Haut kribbelte. Nicht geil im klassischen Sinn – eher diese nervöse Spannung, wenn man weiß: *Gleich passiert etwas, das ich nie wieder zurücknehmen kann.*

Ich schrieb zurück: „Interesse besteht. Wann?“

Die Antwort kam zehn Minuten später. „Übermorgen, Studio in der Innenstadt. Wir geben dir die Adresse, Parkplätze vorhanden. Bring bitte 2-3 Sets Dessous mit, wir stellen Toys. Gage 500 €.“

Ich legte das Handy weg, lief durch die Wohnung. Jede Bewegung fühlte sich schwerer an, weil ich wusste: Das hier war ernst. Kein Gedankenspiel. Kein Tagtraum.

Vorbereitung

Am Abend duschte ich lange, länger als sonst. Ich rasierte mich gründlich, überall. Rasiergel, scharfe Klinge, Haut, die sich glatt und fremd anfühlte. Danach zog ich vor dem Spiegel verschiedene Unterwäsche-Sets an: Schwarz mit Spitze, rot mit Satin, weiß ganz schlicht. Ich machte Fotos mit dem Handy, prüfte, wie ich aussah.

Ich sah mich – und ich sah etwas, das ich nicht kannte. Eine Frau, die gleich einen Schritt tun würde, den man nicht mehr zurücknimmt.

Ich legte das Handy beiseite, nahm den roten Slip, schob ihn zur Seite, fuhr mit den Fingern über meine feuchte Haut. Vielleicht, um mich daran zu gewöhnen, vielleicht, weil ich plötzlich spürte, wie sehr mein Körper den Gedanken reizvoll fand – trotz aller Angst. Ich drückte den Finger tiefer, spürte den schnellen Schlag meines Herzens, meine feuchte Hitze.

„Nur Bilder,“ flüsterte ich. „Nur Bilder.“

Aber meine Hüften bewegten sich, als ich mir vorstellte, dass jemand zusah. Dass eine Kamera mein Zittern festhielt. Ich kam schnell, ein kurzer, scharfer Orgasmus, der mich erschreckte. Ich hatte Angst, dass es genau das war, was sie wollten: nicht nur meine Haut, sondern meine Reaktion.

Ich wischte mich ab, atmete tief. Übermorgen. Es gab kein Zurück.

Kapitel 4 - Geheimnis oder Geständnis

Den ganzen nächsten Tag trug ich die Mail wie ein brennendes Geheimnis in mir. Ich stand in der Küche meines Restaurants, hackte Zwiebeln, bereitete Fleisch vor – aber in meinem Kopf lief immer nur dieser eine Gedanke: Übermorgen, Dessous, Kamera, 500 Euro.

Sven schrieb mittags: *„Schicht wird länger, bin erst nach Mitternacht da. Kuss.“*

Ich starrte auf die Nachricht. Kurz überlegte ich, ob ich zurück tippen sollte: *„Ich hab einen Nebenjob gefunden.“* Aber wie sollte ich den Rest erklären? Nebenjob – ja. Aber nicht Teller spülen.

Am Abend saßen wir zusammen auf dem Sofa. Er erzählte von einem nervigen Gast, ich lachte an den richtigen Stellen, doch meine Gedanken waren woanders. Ich wollte es ihm sagen. Ich wollte nicht lügen. Aber ich sah schon jetzt die Reaktion in seinem Gesicht: Verwirrung, Wut, Verletzung.

Scham kroch in mir hoch. Ich schämte mich nicht für die Idee an sich – sondern dafür, dass ich es überhaupt in Erwägung zog. Dass ich es tun wollte, ohne ihn vorher zu fragen.

„Sven...“ begann ich leise.

„Hm?“ Er sah von der Flasche Bier auf.

Die Worte blieben mir im Hals stecken. Ich schüttelte den Kopf. „Nichts. Schon gut.“

Er nahm einen Schluck, lehnte sich zurück. „Du siehst müde aus.“

Müde, ja. Aber nicht nur. Zerrissen.

In der Nacht

Als er neben mir schlief, lag ich wach und starrte an die Decke. Ich spielte beide Szenarien durch:

- **Wenn ich es ihm erzähle:** Er könnte sagen, dass ich spinne. Dass er das nicht akzeptiert. Vielleicht würde er mich verlassen. Oder schlimmer – er würde sich klein fühlen, weil er die Rechnungen nicht allein stemmen kann.
- **Wenn ich es geheim halte:** Ich könnte das Geld holen, die Gasrechnung zahlen, und niemand müsste jemals davon wissen. Es wären nur Bilder. Nicht mal ein Film. Vielleicht würde es bei dem einen Mal bleiben.

Aber konnte ich das mit mir selbst vereinbaren? Könnte ich Sven ins Gesicht sehen, während ich heimlich fremden Männern meine Haut zeigte?

Ich drehte mich auf die Seite, sah sein Profil im Dunkeln. Er wirkte so friedlich, so sicher in seiner kleinen Welt. Ich liebte ihn – genau deshalb konnte ich ihm nicht sagen, was ich vorhatte.

Der Entschluss

Am Morgen beim Kaffee fühlte ich es klarer: Ich würde hingehen. Ohne etwas zu sagen. Nicht, weil ich ihn belügen wollte – sondern weil ich ihn schützen wollte. Vor den Bildern, vor den Gedanken, die er nicht mehr aus dem Kopf bekam.

„Ich hab übermorgen Spätschicht,“ sagte ich beiläufig. „Bin erst später zu Hause.“

Er nickte, nahm einen Schluck Kaffee, nichtsahnend.

Ich senkte den Blick in meine Tasse. Mein Herz schlug schneller. Es war entschieden.

Kapitel 5 - Fragen und Antworten

Der Raum war kleiner, als ich erwartet hatte. Kein Glamour, keine Glitzerwelt – nur ein neutraler Hintergrund, ein Tisch, eine Kamera auf Stativ. Zwei Männer, beide in Jeans und T-Shirt, freundlich, aber professionell.

„Matilda, schön, dass du da bist,“ sagte der Ältere, vielleicht Mitte dreißig. „Mach dir keine Sorgen, wir fangen ganz locker an. Erst ein paar Fragen für deine Setcard. Dann schauen wir, ob du dich wohl fühlst, okay?“

Ich nickte, schluckte trocken. Meine Hände zitterten leicht, also verschränkte ich sie im Schoß.

Der Jüngere schaltete die Kamera ein. Das rote Lämpchen leuchtete. Ich wusste: Jetzt bleibt jedes Wort.

„Also,“ begann der Ältere, „wir brauchen ein paar Basics. Dein Name – oder besser gesagt, dein Künstlername.“

„Ähm... Matilda,“ sagte ich leise.

„Sehr gut. Alter?“

„Fünfundzwanzig.“

„Größe?“

„Eins siebenundsechzig.“

„Gewicht?“

„Zweiundsechzig.“

Er nickte, schrieb es auf. „BH-Größe?“

Mein Gesicht brannte. „75C.“

„Rasiert oder gestutzt?“

Ich räusperte mich. „Komplett rasiert.“